

(Bass) passt sich genauso gut wie die anderen in das Gesamtgefüge ein. Grundsätzlich zeichnen sich die fünf Gesangssolisten und das Instrumentalensemble Bell'arte Salzburg durch ein enorm ausgewogenes Klangbild aus, das im Tutti seine Transparenz behält und zu dem die offene Tonge-

bung jeder einzelnen Stimme beiträgt. Außerdem intonationssicher, schaffen die Musiker ein homogenes Ganzes. Die zum Teil rhythmisch große Elastizität ist zwar nicht jedermanns Sache, doch bewirkt sie große Leichtigkeit.

[Almut Jedicke]

Strawinsky: »Le sacre du printemps«, Symphony in 3 movements

Bamberger Symphoniker, Jonathan Nott

SACD: Tudor 7145 (2007)

Die Zusammenarbeit der Bamberger Symphoniker und ihrem Chefdirigenten Jonathan Nott mit dem Schweizer Label Tudor zeitigt seit 2004 in regelmäßiger Folge eine ganze Reihe von wohldurchdachten Aufnahmen, darunter eine Janaček-CD sowie die Gesamteinspielung der Schubert-Symphonien, die 2007 mit der »Großen« C-Dur-Symphonie ihren Abschluss fand. Neben den vier Tonträgern mit Schubertschen Kompositionen umfasst letzterer Zyklus auch zwei CDs (»Schubert Epilog«, »Schubert Dialog«), die sich mit der musikalischen Rezeption Schuberts durch Komponisten des 20. Jahrhunderts beschäftigen. Nun haben sich die Bamberger der Herausforderung Strawinsky gestellt. Die Zusammenstellung des »Sacre« mit der weit weniger bekannten »Symphony in 3 movements« entspricht dabei der – zumindest auf den »normalen« Klassik-Hörer zutreffenden – Kopplung eines Zugpferdes mit einer auditiven Wissenserweiterung. Dass der »Sacre« dabei in 14 Tracks aufgeteilt wurde, jede Szene des Balletts also direkt angewählt werden kann, ist zunächst einmal rein technisch gesehen eine begrüßenswerte Entscheidung.

Das Problem eines jeden Rezensenten bei der Besprechung einer Neuaufnahme des »Sacre« ist zweifellos Strawinskys Artikel zum gleichen Thema. In einer Tripelkritik verreit er darin Einspielungen von Karajan, Boulez und Craft, gibt dabei detaillierte

Hinweise auf »Fehler« der jeweiligen Orchester und Dirigenten. Zusammenfassendes Urteil: »Keine von den drei Aufführungen ist so gut, daß man sie aufbewahren müte.« (»Drei Arten von Frhlingsfieber«, in: Igor Strawinsky mit Robert Craft, »Erinnerungen und Gespräche«, Stuttgart, Hamburg und München o.J., S. 165–173, hier S. 173) Erstmals in der Süddeutschen Zeitung erschienen, reagiert Strawinsky damit sehr verärgert auf für ihn wenig fruchtbare

Verallgemeinerungen der gängigen Praxis der Schallplattenrezension. Die geforderte und von ihm exemplifizierte Sachorientierung kann sich noch heute jeder Rezensent hinter die Ohren schreiben, ohne jemals den Grad des analytischen Durchblicks zu erreichen, der dem Komponisten so natürlich zufällt.

Was kann man also schreiben? Dass einem, wie hier im Falle der Bamberger Symphoniker,



die Aufnahme sehr gut gefällt. Sodann dieses Gesamturteil – im Wissen um andere Möglichkeiten der Wertung – möglichst einleuchtend abstützen. Nun denn: Was an dieser Aufnahme sofort auffällt, ist die Disziplin des Orchesters. Das ist auch heute noch keine Selbstverständlichkeit, was Beispiele aus hoch renommierten slawischen Klangkörpern immer wieder belegen. Bekanntlich verzweifelte Strawinsky seinerzeit regelmäßig an der ungenügenden Präzision der Orchester. An den Bambergern, das zumindest darf als Vermutung in den Raum gestellt

werden, hätte er diesbezüglich sicherlich seine Freude gehabt. Nach der zerfaserten Introduction halten die Musiker den für dieses Werk so wichtigen Puls stringent durch – ganz ohne Holpersteine. Die Intention dahinter scheint indes nicht, Strawinskys »Nähmaschinenmusik« näherkommen zu wollen, sondern Impulse aus der Populärmusik mit ihren kräftigen Beats zu ziehen. Da ist Wärme, nicht reine Kalkulation im Spiel. Dem kommt natürlich die, wie immer bei Tudor, hervorragende Aufnahmequalität entgegen. Mehr noch: Durch die Möglichkeiten der SACD scheinen Strawinskys Klagen über das »übliche Aufnahmestudio-Mezzoforte« (a.a.O., S. 172) endlich erhört worden zu sein. Und doch geht es hier nicht um eine zu erzeugende Brachialgewalt, mit der das Orchester über den Hörer hinwegfegt. Nein, es ist durchaus Kultur vorhanden, nur eben eine, die sich ihrer durchschlagenden Kraftentladungen vollkommen bewusst ist. Man könnte von militärischen Anklängen sprechen, die dem Werk zwar immer schon innewohnten, unter Jonathan Nott aber in Form von besonders dickbäuchig abgemischten Blechbläuserschlägen und Fanfaren in den Vordergrund rücken. Bestimmte Paukenpassagen wie in den »Spielen der rivalisierenden Stämme« wurden zwar eher ein wenig ungeschlacht umgesetzt, sind weniger stilisiert als man hätte erwarten können. Die sehr schwierig zu spielenden Synkopenrhythmen in der »Prozession der Weisen« kommen hingegen wie auf dem Reißbrett skaliert und äußerst genau getimed zur Ausführung. Ganze Arbeit leisten Orchester und Dirigent beim abschließenden »Opfertanz«:

Nott geht die Sache in leicht zurückgenommenem Tempo an und erreicht so eine großzügig angelegte Spannungskurve, deren rhythmische Verschachtelungen er mittels genau durchhörbaren Betonungen in Nachvollziehbarkeit, ja »Groove« verwandelt.

Strawinskys Problem mit der Gattung der Symphonie gründet auf deren Charakter als »öffentliche Erklärung«, wie er bezüglich des Beethovenschen Symphonie-Œuvres einmal feststellte. Dennoch schrieb er drei zumindest nominelle Exemplare dieser Gattung. Die zeitlich letzte und hier ebenfalls eingespielte »Symphony in 3 movements« wurde 1946 uraufgeführt. Strawinsky sieht für dieses Werk eine weit kleinere Besetzung als beim »Sacre« vor, die durch die Exponierung von Klavier und Harfe gleichwohl eine besondere Färbung erhält. Doch auch in diesem Kontext arbeitet Nott Orchesterschläge heraus, die kaum weniger mitreißend und dramatisch ausfallen als in Skrawinskys Skandalstück. Allerdings treten hier weitaus mehr entspannte Momente in den kraftvollen Werkkontext, welche im ersten Satz dem Klavier, im zweiten der Harfe zugeordnet sind. (Die Namen der beiden Instrumentalisten sind dem ansonsten informativen Booklet leider nicht zu entnehmen.) Im Schlusssatz kann aber wieder vollmundig aufgetischt werden, was die Bamberger Symphoniker seit Jahren so exemplarisch vorführen: Sattes Blech und präzises Schlagwerk. Das Ende der Symphonie wird dann, um den Vergleich ein letztes Mal aufzugreifen, zelebriert wie der Abschluss einer Rockperformance – ein letzter Akkord, aushalten, steigern, Abschlag. Nott macht's möglich. [Markus Gärtner]

Alois Hába: Streichquartette. Gesamtaufnahme

Stamitz-Quartett, Radovan Lukavsky (Sprecher), 4 CDs

Bayer Records: BR 100 282-5 CD (2006)

Trotz seiner bedeutsamen Stellung ist Alois Hába bislang einer der großen Unbekannten in der europäischen Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts geblieben. Dass der Komponist – angeregt durch Erfahrungen mit slowakischer Volksmusik – seit 1917 mit Tonsystemen experimentiert hat, die auf unterschiedliche Art von der herkömmlichen, chro-

matisch-temperierten Einteilung der Oktave abweichen, ist ein Umstand, der zwar lexikalisch durchaus bekannt ist, aber viel zu selten in seinen klanglichen Konsequenzen bewusst gemacht wird. In den 16 zwischen 1919 und 1968 entstandenen Streichquartetten versuchte Hába, die Möglichkeiten solcher Tonsysteme melodisch wie harmonisch auszuloten